

Die Donau muß in jedem Fall umgeleitet werden

Das sind die vier Projekte für ein Kraftwerk in der Au

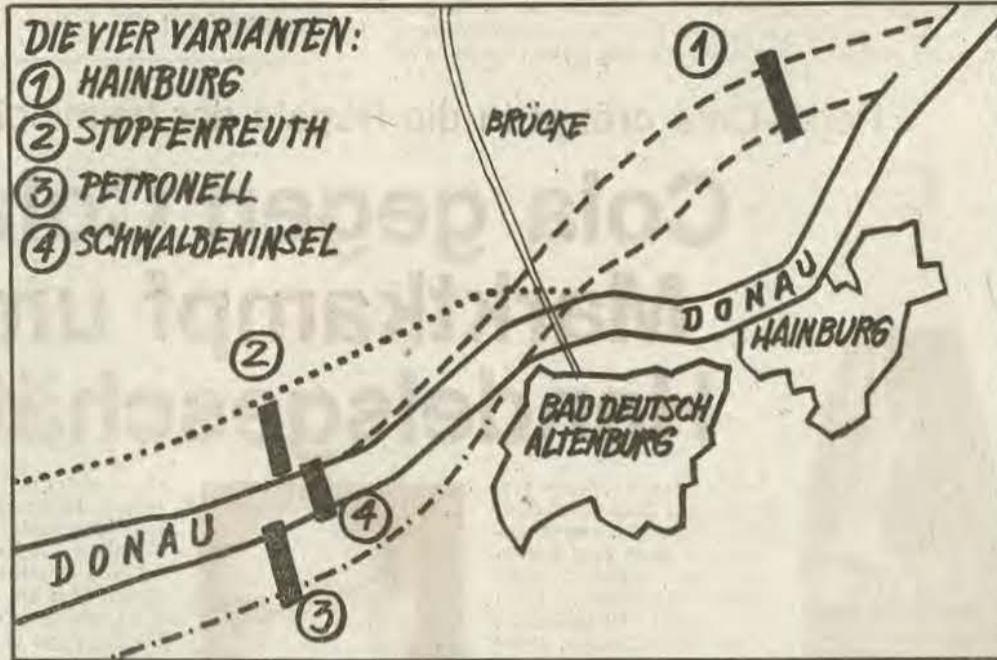
Die vier Kraftwerksprojekte im Raum Hainburg-Petronell haben eines gemeinsam: Wird eines davon gebaut, muß in jedem Fall die Donau umgeleitet werden. Das trifft auch für den Standort „Schwalbeninsel“ zu, für den sich jetzt Landwirtschaftsminister Haiden erwärmt. Der KURIER stellt die verschiedenen Kraftwerksvarianten im Augebiet vor.

„Die Au wird auf jeden Fall in Mitleidenschaft gezogen, ob der Standort dort oder da ist, ob man die Naß- oder die Trockenbauweise verwendet.“ In seltener Offenheit spricht der Prokurist der Donaukraftwerke (DOKW), Erich Schmidt, die Problematik des Kraftwerkes im Raum Hainburg an.

In der Regierungserklärung ist die Errichtung dieser Staustufe festgeschrieben. Landwirtschaftsminister Günther Haiden als Vertreter der obersten Wasserrechtsbehörde und Gesundheitsminister Kurt Steyrer als kompetenzarmer Umweltanwalt sehen das Heil in einer Standortauswahl, die „maximalen Schutz der Au“ garantiert.

DOKW-Schmidt nennt die Zahlen der Aabelastung der vier diskutierten Varianten:
 ● Hainburg (das von der DOKW eingereichte Projekt): 502 Hektar,
 ● Petronell (Minister Steyrers Favorit): 689 Hektar,
 ● Stopfenreuth: 744 Hektar,
 ● Schwalbeninsel (Minister Haidens liebstes Kompromißangebot): 647 Hektar.

Diese Zahlen sind jedoch nur die dauernde Beanspruchung der Au durch das Kraftwerk. Berechnet wurden dabei nur die Flächen, die durch die Ver-



Krisengipfel um Hainburg

Schon am Dienstag wird sich eine illustre Runde treffen, um Hainburg zu beraten. Unter dem Vorsitz von Kanzler Sinowatz die Minister Steyrer und Haiden, Staatssekretär Schmidt, NÖ-Landeshauptmann-Vize Grünzweig und die Wiener Stadträte Mayr und Schieder. Dazu kommt auch der Generaldirektor der Donaukraftwerke

schwenkung der Donau und den Kraftwerksbau selbst verlorengelassen (siehe Graphik). Darauf weist Schmidt nachdrücklich hin.

Der Fachmann vom „World Wildlife Fund – Rettet die Au“,

Karl Wagner, beziffert den tatsächlichen Verlust mit über 1000 Hektar. Denn – so rechnet er vor – die notwendigen 25 Kilometer langen Dämme erfordern einen Rodungsstreifen von je 70 Metern auf beiden Seiten. Das koste 300 bis 350 Hektar Auwald-Uferbewuchs.

Die Baustelle würde ebenfalls den Auwald nicht schonen. Laut World Wildlife Fund (WWF) ist mit 350 Hektar, laut DOKW mit 120 Hektar „vorübergehender“ Beanspruchung zu rechnen. Vorübergehend – das heißt im Auwald für rund 150 Jahre, denn so lange dauert eine Aufforstung – wobei fraglich ist, ob derselbe Lebensraum nochmals entstehen kann.

Bei den drei „oberen“ Varianten – also Petronell, Stopfenreuth und Schwalbeninsel, die oberhalb von Hainburg liegen – kommt noch ein weiteres Problem hinzu. Der Unterwasserbereich muß „ausgetieft“ werden.

Erdreich muß aus schiffahrtstechnischen Gründen und um der natürlichen Eintiefung vorzugreifen, ausgehoben werden, begründet DOKW-Schmidt. WWF-Wagner vermutet, daß es sich um eine Anhebung des Gefälles handelt, um maximal Strom gewinnen zu können.

Laut Schmidt fielen bei Hainburg 19 Millionen Kubikmeter Aushub an, die wiederverwendbar wären. Bei den Standorten Stopfenreuth und Petronell betrage der Aushub 40 Millionen Kubikmeter, bei der Variante Schwalbeninsel 45 bis 50 Millionen. Dafür müßten Sonderdeponien eingerichtet werden, die erst wieder auf Kosten des Auwaldes gingen.

„Maximale Schonung der Au“ versprechen die Minister.

„In diesem geographischen Raum gibt es kein Nebeneinander von Ökonomie und Ökologie“, postuliert Wagner und warnt: „Alle Varianten würden den Auwald so gravierend verändern, daß kein Nationalpark Ost mehr möglich wäre.“

Denn es kommt noch die Lärmbelastung beim Bau hinzu: Viele Tiere würden auf Nimmerwiedersehen abwandern. Und anderen würde einfach ihr Lebensraum zu klein. So braucht etwa der Fischotter 20 Kilometer unzerstörte Uferlinie, um in einem Gebiet zu leben und sich zu vermehren.

Ebenfalls noch unsicher ist es, wie gut die Schwefelquellen von Deutsch-Altenburg gesichert werden können – ihr Schutz ist ebenfalls eine vom Minister-Duo unwiderruflich aufgestellte Forderung. Der Deutsch-Altenburger Kalkfelsen zieht sich jedoch unter der Donau Richtung Norden hinein. Das heißt, daß die Quellen gedichtet werden müssen.

Wie es aussieht, werden die Baumaschinen nicht wie geplant schon im Frühjahr, nach der Fertigstellung der Staustufe Greifenstein, nach Hainburg rollen können. Die 8000 Arbeitsplätze, die daran hängen, waren immer als unumstößliches Argument in die Waagschale geworfen worden. Nun können die Umweltargumente aber die Gewichte verschieben. Eine Nachdenkpause kündigt sich an.

Für den WWF-Mann Wagner ist das die große Chance: „Es wäre besser, zuerst weniger Energie zu verschwenden und das Kraftwerk vorerst nicht zu bauen. Wenn man es in 20 Jahren immer noch braucht, dann kann man wieder darüber reden.“ Nachsatz: „Dann braucht man es sicher nicht.“

RUTH PAULI ■

Lesen Sie morgen: Wie sich die Techniker ihr Lieblingsprojekt „Hainburg“ vorstellen; wie es aussehen soll.

thema

Gastkommentar von Josef Kobilka

Direktor Baurat h. c. Dipl.-Ing. Josef Kobilka ist Vorstandsmitglied der Österreichischen Donaukraftwerke AG. Er verteidigt den Standpunkt seines Unternehmens.

Warum ein Kraftwerk im Raume Hainburg? – Weil dieser Standort gegenüber allen anderen geprüften Varianten sowohl der ökologisch als auch geologisch vorteilhafteste ist.

Durch die Donauregulierung im vorigen Jahrhundert und die geologische Beschaffenheit der Stromsohle tiefte sich die Donau im Bereich unterhalb Wiens jährlich zwischen 1–2 cm ein. Sie gräbt sich tiefer, der Wasserspiegel sinkt. Das bedeutet: Der Grundwasserspiegel in der angrenzenden Landschaft sinkt ebenfalls. Die Probleme im Marchfeld, aufgetreten nicht allein durch intensivere landwirtschaftliche Nutzung, sind eine Folge dieser Selbst-eintiefung.

Warum ein Kraftwerk bei Hainburg?

Eine Stauhaltung im Raume Hainburg würde die katastrophale Entwicklung nicht nur stoppen – es könnte sogar eine gezielte Anhebung bereits zu tief abgesunkener Grundwasserstände erfolgen. Die Verbesserung dieser Grundwasserstände ist aber nicht nur für die Landeskultur höchst notwendig, sondern auch für den unmittelbar angrenzenden Auwald. Schon jetzt sind gebietsweise jährlich etwa 10% dieser „unberührten, urtümlichen Biotope“ von der Austrocknung durch sinkende Wasserstände bedroht.

Nicht die Errichtung eines Kraftwerkes, welches einmal eine begrenzte Grundfläche beansprucht, wäre genereller „Auwaldmord“, sondern das tatenlos hingelassene Siechtum, die fortschreitende Austrocknung der wertvollen Feuchtbiotopgebiete über 1 oder 2 weitere Jahrzehnte hin! Eine Stauhaltung bei Hainburg stoppt also das fortschreitende Absinken des Grundwassers und verhindert die weitere Versteppung dieses Gebietes.

Bei einem Kraftwerksstandort im Raume Petronell-Stopfenreuth könnte dieser Erfolg nicht erreicht werden, da in der entstehenden Unterwasserstrecke bis zur Marchmündung das Ausfließen und Absinken des Grundwassers sich fortsetzen und verstärken würde.

Durch die Staustufe Hainburg würde eine Überflutung und Verschlämzung im Gebiet Deutsch-Altenburg – wie sie z. B. während des großen Hochwassers 1954 eintrat – für immer ausgeschaltet werden. (Selbst der Höchstwasserstand bliebe mehr als 2 m unter der damaligen Marke.)

Die Österreichische Donaukraftwerke AG hat sich in den bald 30 Jahren ihrer wasserbaulichen Erfahrung niemals auf oberflächliche (augenfreundliche) Argumente verlassen und gerade im Bereich der Stufe Hainburg – mit den unersetzlichen Heilquellen von Bad Deutsch-Altenburg – bestand eine noch strengere-

re Verpflichtung, den Dingen im wahrsten Sinne des Wortes „auf den Grund“ zu gehen; eigentlich: bis zu ihrem Untergrund! Also der karstzerklüftete Kalkstock, aus welchem die Heilquellen von Deutsch-Altenburg kommen, erstreckt sich vom Kirchberg unter dem Kurpark und abfallend unter dem Donaubeck weit nach Norden. Zum Schutz der Heilquellen muß das Donaubeck einwandfrei abgedichtet und hiezu die Donau vollkommen in das linksufrige Augebiet verlegt werden. Nur dort ist es möglich, die Uferdichtungen in einer genügend starken Schicht (Schluff/Sand) anzuschließen. Auch dem fachlich nicht bewanderten Bürger dürfte damit klar sein, daß die Behauptung, die Projektanten und Baufachleute der DOKW suchen einfach einen Kraftwerksstandort aus – und damit basta –, falsch ist. Diese Standortentscheidung stützt sich auf wissenschaftliche Vorarbeiten in diesem Gebiet, mehrjährige geophysikalische Messungen, Auf-



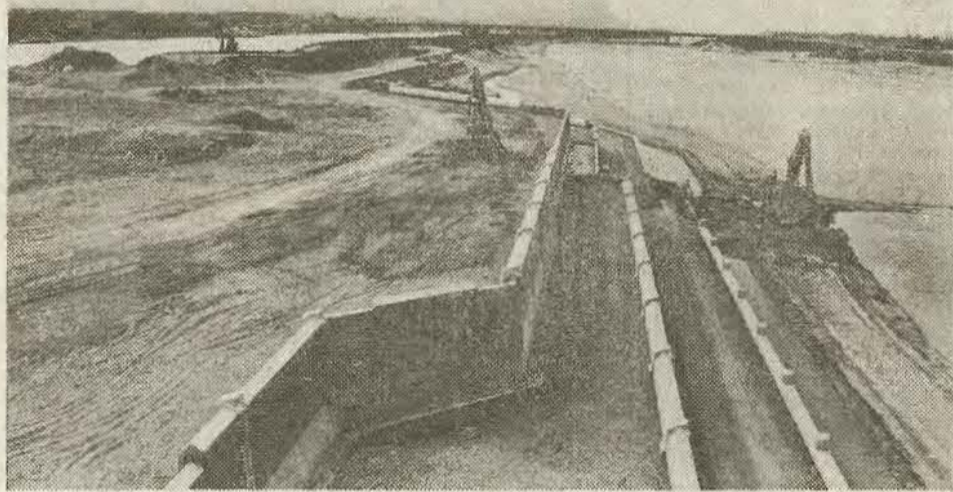
Gastautor Josef Kobilka

schlußbohrungen und hydrologische und flußmorphologische Untersuchungen. Die geologische Überprüfung erfolgt durch einen Sachverständigen der Wasserrechtsbehörde und einen der Bundesanstalt für Geologie, die das Hauptaugenmerk ihrer Untersuchungen auf den Erhalt der Heilquellen von Deutsch-Altenburg legen.

Auf Grund der zahlreichen Variantenuntersuchungen und der sich daraus ergebenden Tatsachen wurde das Projekt Hainburg als optimale Lösung zur Bevorzugungserklärung der Obersten Wasserrechtsbehörde vorgelegt.

Die notwendige Stromaufbringung für die öffentliche Versorgung betrug 1982 über 37,8 Milliarden Kilowattstunden. Mehr als 10 Mia Kilowattstunden davon waren „Donaustrom“, erzeugt in sieben bereits in Betrieb befindlichen Donaukraftwerken, ohne Verbrauch eines teuren Energieträgers, ohne Rauch, Abgase oder sonstige Umweltverschmutzung.

Wollte man nur eine Milliarde Kilowattstunden davon durch Strom aus einem Wärmekraftwerk ersetzen, wäre dafür die Verbrennung von rund 250.000 t Heizöl schwer erforderlich. Abgesehen von den Importkosten für diese Menge (750 Millionen Schilling) gewiß kein Weg in eine gesündere Umwelt.



Bei der Donauinsel wurde schon vorgesorgt: Dämme hoch genug für Staustufe Wien

Wird jetzt „Donaukraftwerk Wien“ vorgezogen – als Alternative?

Die Donaustaustufe in Wien, wie sie für das Jahr 1990 geplant ist, wurde nun erstmals als Alternative zu den umstrittenen Kraftwerksprojekten um Hainburg-Petronell ins Gespräch gebracht. Ist die Wiener Staustufe eine echte Alternative? Der KURIER ging der Frage nach.

Die Vorteile liegen auf der Hand: Die Wiener Staustufe ist nicht umstritten. Schon beim Bau der Donauinsel wurde das künftige Stauziel berücksichtigt, es sind schon Bauarbeiten in Gang. Ein Ver-

trag zwischen Wien und der DOKW besiegelt dies. Freilich: Nur ein Teil des Ufers ist betroffen, weil man sich bei den Donaukraftwerken nicht in die Karten schauen lassen will! Der Grund: Die Ostbahnbrücke der ÖBB über die Donau muß gehoben werden. Sie ist bereits so baufällig, daß um 1985 an ihr gebaut werden muß. Die offene Frage: Wer zahlt die Brückenhebung?

Dies dürfte auch der Grund sein, daß man bei der Planung der Staustufe Wien noch nicht weit gekommen ist. Würde

man den Bau vorziehen, so wäre ein Planungszeitraum von fast zwei Jahren erforderlich, meint man offiziell. Dies bestreiten Kenner der Wiener Situation: „Beim Donauinselbau hat man derartige gute Planungsunterlagen erarbeitet, daß man die Gesamtplanung in einem Jahr bewältigt haben muß.“

Eine Lücke in der Beschäftigung von über 1000 Kraftwerksarbeitern wird freilich auch durch ein Vorziehen des Wiener Kraftwerks unvermeidbar sein.